

## Erlebnisse aus der Schlacht bei Br. Eylau am 7. und 8. Februar 1807

mitgeteilt von Peter Dyd aus Br. Eylau. <sup>1)</sup>

Ueber die Schlacht bei Eylau am 7. und 8. Februar 1807 giebt es von Sachverständigen gute Schriften.

Auf den Wunsch meines Vaters, des hiesigen Pfarrers Herrn Gäsbeck's schrieb ich zur Aufnahme in die Kirchenchronik das auf, was ich als 9 jähriger Knabe selbst beigewohnt und von meinen (damals noch lebenden) mehr als 70 jährigen Eltern gehört hatte.

Jetzt im Weihnachten 1852 giebt mir der Herr Pfarrer Gäsbeck meinen Aufsatz zur nachstehenden Abschrift, womit ich meiner frühern Andeutung genüge.

Nach der Schlacht bei Austerlitz im Jahre 1805 zogen hier einige tausend Russen durch und hielt hier ein Trupp Grenadiere die Ostern. Wie viel es waren, weiß ich nicht, und waren die Stadt und die Dörfer ziemlich bequartiert. Die großen Leute mit den blanken spitzen Blechmützen und besonders die schöne Regimentsmusik, welche sie alle Abend vor ihrem General, einem dicken, bärtigen Mann, der bei Krüger Puppel, an der Ecke der Donnauer Straße, im Quartier lag, aufführten, gefiel uns Jungen sehr, so daß mein 4 jähriger Bruder Bernhard eine Weile nichts als General werden wollte.

Während der Ostern waren die Russen sehr vergnügt, sangen und tranken viel, ließen schön Geld in Eylau und zogen gleich nach Rußland.

Nach dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1806 zogen Preußen durch, doch nicht häufig; von den Russen weiß ich gar nichts.

In Michaelzeit wurde hier ein neues Bataillon gestiftet, die Rekruten bestanden aus Brandenburgern, sie sprachen plattdeutsch, waren junge, ehrliche Burschen. Mein Vater hatte 12 in Quartier; sie lagen im Nebenhause, und da er sie beinahe unentgeltlich speiste,

<sup>1)</sup> Urschriftlich in der Hospital-Chronik der Stadt Br. Eylau. Der obige Abdruck beruht auf einer von Herrn Lehrer Frey gefertigten Abschrift. Die in edige Klammern gesetzten und mit f. bezeichneten Bemerkungen sind Zusätze desselben.

so waren ihm diese und die meisten Rekruten sehr gewogen, wozu noch kam, daß er ihnen ihre Gutedroschen- und Sechspfennigstücke gegen hiesige Münze ohneagio umsetzte. Beim Exerzieren ging es ziemlich menschlich, und die Rekruten bekamen weniger Prügel, als es sonst bei den Preußen Mode gewesen soll. Sie zogen, soviel ich weiß, in Martinizeit über Königsberg nach Littauen.

Es dauerte nicht lange, so hieß es, die Franzosen wären nah; es wurde ein französischer Gefangener oder Ueberläufer durchgebracht; er blieb in der Wache Nacht, der Niemer Liedtke bewachte ihn und führte ihn den ganzen Nachmittag in alle Wirtshäuser, wo ihn alle sehen wollten; beide bekamen umsonst zu sausen, und viele Stadtknaben liefen nach.

Unterdeß zogen hier preussische Garde de Corps unter Anführung des Generals von Borstel ein, 200 Pferde, vielleicht auch mehr stark, lauter große, und schöne Leute. Die Franzosen besetzten Bartenstein; wir wurden durch den Lärm erschreckt, daß sie schon vor den Thüren wären; wir mußten ein paarmal die Fensterläden schließen; hernachehrte sich keiner darum, wenn die Garde de Corps in Alarm gerieten, zu Pferde stiegen und ausritten.

Es war ein munterer Lieutenant hier — seinen Namen weiß ich nicht — der ritt bisweilen mit Freiwilligen aus und brachte gefangene Franzosen und Pferde aus den Dörfern bei Bartenstein, hernach soll er von den Franzosen sehr zerhauen und von seinen Leuten nach Königsberg gebracht sein. — Ungefähr um die Weihnachtszeit — es war Schlittbahn — wurde in Eylau ein Waffenstillstand auf etwa acht Tage geschlossen und dazu große Anstalten hier gemacht.

Der kommandierende preussische General aus Königsberg, v. Niechel, kam mit statilichem Gefolge und Bedeckung brauner Husaren hierher, am andern Tage der französische General und Offiziere aus Bartenstein zu Schlitten; etliche französische Reiter mit Bärenmützen jagten vor- und hinterher. Die beiderseitigen Offiziere kamen beim Herrn Bürgermeister Janawsky am Markt zusammen, wo sie auch zu Mittag speisten.

Ein Franzose und ein Preuße standen zu Pferde an der Treppe Schildwacht; ich war nebst vielen andern Zuschauern auf dem Markt. Gegen Abend reisten die Franzosen wieder nach Bartenstein und wurde von beiden Theilen complimentiert.

Um die Neujahrszeit zogen sich die Franzosen aus Bartenstein zurück, auch die Preußen rückten aus Eylau und hier war außer kleinen Durchmärschen alles ruhig, bis es Anfang Februar hieß, daß die Franzosen wieder anrückten.

Mittwoch den 4. Februar 1807 war ich vormittags gleich andern Kindern in der Stadtschule beim Herrn Rektor Bassarge, als vom Markt die Nachricht kam, es würden russische Wagen in die Stadt kommen; ein paar Jungen liefen hinaus und erzählten, von den Warschleiter Bergen käme zwar etwas angezogen, doch möchten es Bauern sein; der Herr Rektor Bassarge schloß aber gleich die Schule und ließ uns nach Hause gehen, damit die Kleinen nicht ins Gedränge kämen.

Auf den Markt kamen auch bald russische Brot- und Gepäckwagen von wenig russischen Soldaten begleitet: sie hielten sich eine Weile auf und fuhren weiter; nachmittags kamen andre, doch nicht viele. Donnerstag aber zogen große Reihen Wagen durch, auch schon Soldatenhaufen und Wagen mit Verwundeten, vermutlich vom Treffen bei Guttstadt.

Freitag zogen Reiter, Fußvolf und Kanonen ununterbrochen durch Eylau, soviel die Straßen fassen konnten, viele, selbst Wagen, sah ich über die Freiheit nach der Mühle ziehen. Hinter der Mühle im Hofgarten, Krügerfelde, sammelten sich die Russen; man sagt: 70000 Mann. Nachmittags wollten viele schießen gehört haben — das Gehecht beim Dorf Hoofe bei Landsberg; ich habe es wohl nicht gehört, indem ich wegen meiner Jugend wenig darauf achtete, mich auch die vielen Soldaten zu sehr interessierten. Gegen Abend fanden sich viele Verwundete und war auch die Stube der Eltern überfüllt; es lag und saß jeder, wie er konnte. Dem einen Russen mußte ich warmes Wasser bringen. Er steckte die blutige Hand hinein und drückte sich eine Kugel heraus. Ein gräulicher Gestank! Nach der Nord- und Ostseite waren lauter russische Wachtfeuer. Die Eltern und Dienstboten gingen nicht schlafen; wir Kinder hatten auf dem Oberstübchen Ruh'.

Sonnabend den 7. Februar 1807 zogen noch immer Russen durch; die benachbarten Dörfer wurden von ihnen hart mitgenommen, in der Eylauer Mühle geplündert und so toll gewirtschaftet, daß sich die Müller Mey'sche ganze Familie zu uns über den gefrorenen Mühlenteich flüchtete, unterwegs nahmen die Soldaten den Frauenzimmern Mäntel und Tücher ab, so den schönen, seidnen Pelzmantel der Mey'schen Tochter, später verehelichte Brockmann, zuletzt Brosien.

In der Stadt war mögliche Ordnung; vor den Thoren wurden in der Nacht die meisten Scheunen erbrochen und rein ausgeplündert.

Während des ganzen russischen Rückzuges waren meine Eltern und ihre Leute übermäßig in dem Laden beschäftigt und nahmen ungefähr 1200 Thaler ein.

Die gemeinen Russen mußten sehr hungern; ihre Verpflegungsbeamten waren Spitzbuben. Unter anderm kaufte mein Vater mehrere hundert Commisbrote für ein Spottgeld am Donnerstag. Freitag mußte es der Knecht Carl Neumann an die hungrigen Russen wieder austheilen, so lange welches da war, und Schemper, zuletzt Wasser dazu. Hof und Hinterhaus waren voll Russen, die essen wollten.

Sonnabend vormittags war das Schießen besser zu hören; gegen 11 Uhr dröhnten die Fenster und der Schornstein. In der Küche sollte meine 12jährige Schwester Margarete (jetzt verehelichte Kenner) für uns Mittag kochen; wir hatten Nirschenuppe, Carbonade und Kartoffeln; sie ängstigte sich, daß der Schornstein einfallen, so dröhnte es. Mittags zog ein Haufen Fußvolf durch, viele Verwundete kamen an, unter andern fiel mir ein hellblauer russischer Husar auf; der linke Schenkel war voll Blut; er schwankte auf dem Pferde und konnte es nicht mehr lenken; es drängte in eine marschierende Compagnie, Reiter und Pferd bekamen tüchtig

Kolbenstöße, dieses war zu gräulich, und ich ging vom Fenster, das Gefecht war schon auf Krummlatich am Tenkutter Teich. Die Eltern sagten, wir sollten uns gut satt essen, wer weiß, wenn es wieder etwas gebe; doch weder uns noch der Mey'schen Familie wollte es schmecken.

In den untern beiden Stuben hatten sich viele Verwundete eingedrängt, und es kam ein russischer Oberst herein, der in fertigem Deutsch zum Vater sagte: „Herr Wirth, die russische Armee ist durch, schaffen Sie diese Verwundeten hinaus; in einer halben Stunde können die Franzosen hier sein und mekeln die Leute in Ihrer Stube nieder“. Der Vater sagte: „Sie gehen nicht hinaus!“ Darauf schrie und klopfte er darunter; die noch konnten, schleppten sich hinaus, die andern wurden geschmissen, und so machten der Vater und sein Geselle Cholewius das Haus leer. Als alle fort waren, sagte der Offizier: „Herr Wirth macht Thüren und Fensterladen gut fest zu, laßt keinen herein und verwahret gut, was Ihr an Geld oder Wert habt: es wird sehr ernst zugehen; Gott erhalte Euch!“ — Der Vater dankte ihm für seine Hilfe und seinen Rat; nachdem er gegangen, befolgte der Vater pünktlich den Rat und verwahrte die 1200 Thaler im Kreidewinkel unter der Luchtentreppe [Bodentreppe, F.], die auch gerettet wurden. Die Verwahrung war schlecht, und das Geld in eine Ziche [Kopfkissenbezug, F.] geschüttet, mit den Händen bloß vercharrt. Gott erhielt es aber.

Als das Haus geschlossen war, sammelte sich unsere und die Mey'sche Familie in dem Oberstübchen, wo Essen aufgetragen wurde, und obgleich allen hungerte, wollte es aus Bangigkeit keinem schmecken; ich sah' noch durch's Fenster, der Markt war beinahe leer, von Brosien ab standen aber Russen in Linie (man sagt, bis an das Bokum'sche = jetzige 2. Schulhaus) Gewehr bei Fuß.

Hierauf gingen wir in den Keller. Der Vater und sein Gesell Cholewius (starb als Kaufmann in Berlin) sahen von dem Gehöft noch eine Weile zu. Auf dem Berber an der Mühle standen russische, auf dem Hügel an der Freiheit, diesseits des Paradieses [damals ein Gasthaus in der Nähe des sich an der Freiheit abzweigenden Weges nach Althoi, auf dem Berge gelegen, F.] französische Kanonen, die sich beschossen. Unten auf dem Mühlenbruch im Rohr tirailierten Franzosen und Russen; es dauerte nicht lange, so schlug eine Kanonenkugel in des Nachbarn Bewernit (später Kuhdel) [jetzt Bekall, F.] Dach und der Vater nebst Cholewius kam in den Keller. Nun fing Lärm und Schießen vor unsern Fenstern auf dem Marke an, unterdes wurde die Hinterthür geöffnet. Der Vater stieg aus dem Keller zu hören, was da sei; es war unser Nachbar, Krüger Bewernit. Bewernit kam mit einem Franzosen herein und sagte: „Nachbar, der Franzose will Geld und Wein; ich habe es nicht; Sie aber können es ihm geben; darum bringe ich ihn Euch!“ — Darauf verkroch sich Herr Bewernit im Keller unter uns Kindern; der Vater aber, dem unterdes auch die Mutter [eine sehr kräftige und unerschrockene Frau, F.] gefolgt war, mußte mit dem Franzosen in die Wohn-

stube gehen, ihm sein Schreibpult öffnen; hier nahm der Franzose gleich beide Taschenuhren und einen kleinen seidenen Geldbeutel, worin der Vater ungefähr 300 Thaler gesteckt hatte, größtenteils Geld, um im Falle der Flucht dieses mitzunehmen; in der Ueber-eilung hatte er es vergessen einzustechen, und es lag öffentlich im Pult.

Da der Franzose eine so gute Beute fand, verlangte er noch 20 Carolin oder Friedrichsdor, der Vater öffnete ihm die Geld-lade, wo viel Silber, auch wohl mehr als so viel Gold lag; letzteres fand er nicht heraus; Silber wollte er nicht nehmen; wer zuletzt alles genommen hat, weiß der Vater nicht. Der Franzose drohte mit dem Bajonette, bohrte auf der Brust, bis der Vater die Geduld verlor, nach dem Gewehr griff, es wegriß und ihn damit schlagen wollte, welches die Mutter verhinderte. Der Franzose entwischte durch die Hinterthür. Unterdes mußte die Mutter die Laden öffnen, den andrängenden Franzosen den Brantwein in Kannen und Flaschen reichen, durchs Fenster. Das Gefecht hatte sich weiter gezogen, und der Markt bis an die Wache war Kopf an Kopf ganz voll Franzosen, die sorglos tranken.

Blöglich schossen die Russen mit Kartätschen darunter; es müssen viele gefallen sein; denn es gab ein großes Lärmen und Getümmel, alles durch einander, und wer konnte, lief, so daß der Markt meist leer wurde. Der Vater schaute aus der Stube zu.

Die Russen hatten gleich mittags drei Kanonen versteckt; eine in Kantor Baurath's Krug hinten im Schauer, die zweite im Gang zwischen Brosien und Feierabend; wo die dritte, weiß ich nicht mehr (nach Höpner in der Landsberger Straße, da, wo früher die „Kaffeemühle“ stand, F.) Die Soldaten sollen zum Teil auf den Heuböden gelegen haben, doch waren zu viel Russen, und müssen sie durch Kantor und Krüger Baurath's Garten herangeicklichen sein.

Nachdem die Russen die Franzosen beschossen und vom Markt verjagt hatten, zogen sie sich zurück, manche durch der Eltern Haus und Garten, ohne viel zu verlieren; die noch in den Häusern befindlichen Franzosen waren wegen dieses unerwarteten Ueberfalls ganz bestürzt und bis sie zur Besinnung kamen, waren die Russen weg.

Es dauerte nicht lang', so ging das Gefecht wieder los, wie ich gehört habe, von der Kirchenstraße herunter. Auch zu uns in den Hinterkeller kamen vier Franzosen, schwarz wie die Mohren von Pulver und Schmutz; sie strekten die Bajonette vor; wir Kinder schriegen tüchtig und verkrochen uns hinter den Fässern. Es mußten gleich mehrere Lichte angesteckt werden; sie drohten, nahmen was ihnen gefiel, zogen die Zapfen aus den Del-, Essig-x. Fässern, die aber die erwachsenen Kellerbewohner gleich wieder einstecten und gingen bald aus dem Keller. Nun folgten mehrere französische Besuche; unter andern kam auch ein kleiner, freundlicher Franzose ganz allein; er nahm dem ältesten Mey'schen Sohn, Mühlenwerkmeister Carl Mey das Geld, meistens kleine Münze, aus der Tasche, fand auch einen Korb Äpfel, worüber er sich freute, setzte sich auf die Kellertreppe, zerschchnitt einen Niederunger



Käse, deren etliche im Keller lagen, gab jedem ein Stück, den Kindern noch überdem jedem einen Apfel und einen Düttchen [Silbergroschen, F.] vom Mey'schen Gelde, war auch nicht im mindesten mißtrauisch; denn er gab dem Mey, dem er eben die Taschen ausgeleert hatte, das Gewehr zu halten.

Auf der Gasse wurde es wieder ruhig, und die Franzosen blieben eine Weile allein in der Stadt, wo sie, wie immer, plünderten.

Die Eltern und die männlichen Dienstleute sowie der alte Herr Mey und seine ältesten Söhne waren auch oben; die Frauenzimmer (außer der Mutter) und wir Kinder blieben im Keller. Zwischen 4 und 5 Uhr abends stürmten die Russen die Königsbergerstraße herauf. Trommler und Pfeiffer müssen in unserm Hofthor stehen geblieben sein: denn die Musik war deutlich im Keller zu hören, und obgleich sie vom Markt von den Franzosen beschossen wurden, rückten sie rasch vor; es erhob sich ein gewaltiges Geschrei, und bald darauf waren die Russen allein auf dem Markt, die auch plünderten, was sie fanden, doch drangen sie nicht zu uns in den Keller.

Vater, Mutter und die Dienstleute waren während der Zeit immer oben, und der Mutter ging eine Flintenkugel durch den linken Oberarm, hart am Knochen. Sie stand in der Küche an der Thür, die Kugel kam durchs Fenster, schlug durch die Küchentür, zerriß dem Herrn Cholewius vorn den Rockhofs und ging der Mutter durchs Bein ganz durch; sie taumelte etwas und sagte zum Vater: „O Gott, ich bin geschossen!“ der Vater fing sie gleich auf, und obgleich sie heftig blutete, konnte in dem fortwährenden Getümmel nicht einmal darnach gesehen werden, sondern sie mußte in Bewegung bleiben.

Den Burschen Wilhelm Dolkeit frug ein russischer Offizier: „Sind Franzosen hier?“ Er antwortete: „Nein!“ — In derselben Zeit fanden die Russen aber einen Franzosen in des Nachbarn Bewerks Einfahrt unter der Krippe versteckt, der Offizier schlug dem Wilhelm mit der flachen Degenklinge ins Gesicht und hätte ihn vielleicht umgebracht, wenn der Vater nicht zugesprungen wäre und dem Russen bedeutet hätte, daß er nichts davon wissen könne, und die Einfahrt nicht ihm gehöre, wenn sie auch an seinem Hause stehe und gleich abgeputzt sei; darauf ließ der Offizier den Burschen los.

Ungefähr um 6 Uhr jagten die Franzosen die Russen wieder aus Eylau [diese bei alten Leuten früher hier allgemein verbreitete Ansicht ist geschichtlich als falsch nachgewiesen. Als die Franzosen die Stadt erobert hatten, wurden sie von Benningens in drei Sturmkolonnen zurückgetrieben. Ein nochmaliger Sturm durch die Franzosen fand nicht statt, sondern Benningens ließ — inzwischen hatte sein Heer hinter der Stadt zwischen Schmoditten und Serpallen Aufstellung genommen — die Stadt am Abend ohne Schwertstreich räumen, F.] und unser Haus füllten Franzosen; bald darauf kamen einige französische Offiziere, von denen einer Deutsch sprach und sagte, sie würden hier die Hauptwache einrichten, trieben die plündernden Franzosen aus, stellten zwei oder vier Schildwachen

vor die Thüren, verlangten gutes Abendbrot, weshalb ein paar Hühner, die sich verkrochen hatten, geschlachtet und von der Mutter gekocht wurden.

Die Offiziere brachten einige Verwundete herein, wahrscheinlich ihre Bekannten; der eine schwer Verwundete wurde in der Eltern Bett gelegt und starb bald, die übrigen wurden von einem französischen Arzt verbunden; die Medizin muß knapp gewesen sein; er suchte darnach in des Vaters Laden, wusch aber die Wunden gut mit Salzwasser, versprach auch, gleich nach dem Essen unsere verwundete Mutter zu verbinden. Dazu kam es jedoch nicht, denn kaum war das Essen auf dem Tisch, es mochte 9 Uhr sein, so brach ein großer Schwarm Franzosen herein. Die Offiziere wollten sie anfangs vertreiben und schlugen mit den Klingen drein, sie widersehten sich aber sogleich und nahmen den Offizieren sogar das Essen vom Tisch; der Vater verwunderte sich darüber, und der eine Offizier sagte: „Sie sind von einem andern Corps, und es hört alle Subordination auf!“

Nun wurde wieder überall geplündert, auch im Keller; wir Kinder und die Mey'sche Familie gingen aus dem Keller über die Hintertreppe auf das Oberstübchen, wo wir etwas Ruhe hatten, den kleinen Kindern die Stiefel abgezogen und sie ins Bett gelegt wurden.

Der Vater blieb immer unten und sah, ans Bettgestelle gelehnt, der tollen Wirthschaft zu. Einer von den früher Verbundenen, ein Chasseur, der nur eine leichte Stichwunde in der Schulter hatte, ein junger, starker Mann, war zutraulich zu ihm und sagte: „Herr Wirt, ich werde auch tüchtig nehmen und alles unter den Zudeck [Deckbett, F.] dieses Halbtoten stecken, den stört kein ordentlicher Franzos, hernach wollen wir's uns teilen!“ Er brachte auch fleißig, die andern nahmen es aber gleich hervor; zuletzt hatte er drei Bäckchen Tabak (drei Papsen schlechterer Sorte), suchte nach dem Eingefammelten, als er nichts fand, schimpfte er französisch und sagte: „Herr Wirt, es ist nichts mehr da, nehmt Euch ein Bäckchen Tabak!“ Dieses war alles, was der Vater von seinem Waarenlager behielt.

Ungefähr um 10 Uhr abends wurde wieder ein großer Tumult, und der Vater kam eiligst herauf und sagte: „Geschwinde aus dem Hause über die Hintertreppe, die Russen sind wieder da!“ Es fielen rasch auf einander Schüsse durchs Fenster und in der Oberstube, die Kinder wurden aus den Betten gerissen und wir schlichen uns über die Hintertreppe in den Holz- und Schweinestall. Auf dem Gehöft öffneten die Franzosen Seif- und andere Fässer; im Stall hatten wir nicht Ruh', sondern legten uns in Beverniks Garten in den Schnee, unsere Familie oben, die Mey'sche Familie unten, wir wollten nicht zusammen liegen, damit, wenn eine Granate einschlug, nicht alle getroffen würden und einer dem andern helfen könne.

Im russischen Lager brannten viele Wachtfeuer, und die Menschen bewegten sich herum; es fielen nur einzelne Kanonenschüsse nach der Stadt, auch in unserm Hause hatte das Schießen aufgehört.

Später erfuhr der Vater den ganzen Vorgang, als er wieder zu wirtschaften anfing. Im Mai besuchte ihn sein Freund, der Guttsbesitzer Gnabs auf Loigden in Gesellschaft des russischen Oberstlieutenants v. Berg, eines Deutschen aus Livland, welcher sagte: „Freund, mich wundert es, daß ihr lebt! Am 7. Februar kommandierte ich das russische Regiment, das am letzten Malzhaufe stand und schickte 40 Mann rekonoscieren; einer meiner Lieblinge, ein junger Offizier, erbat sich das Kommando. Kaum war er fort, so fiel mir die Tolldreistigkeit dieses Menschen ein, und ich hielt die Mannschaft für verloren. Er war durch die Gärten, von denen Ränne abgebrochen waren, bis auf die Gasse vor Ihr Haus unerkant gegangen. Davor und drinnen waren Franzosen Kopf an Kopf, (die meisten ohne Gewehr, wie der Vater sagt, dachten nur aus Blündern). Er ging mitten darunter, und ließ etliche Mal durch die Fenster und auf den Markt schießen, ein paar Schildwachen hätten wohl noch gestanden und ihn angerufen, waren aber gleich niedergestochen. Als die Franzosen zur Besinnung kamen und zum Gewehr griffen, liefen die Russen fort und verloren nur zwei Mann; der Offizier bekam einen Streifschuß ans Bein“.

Sonst ging es in unserm Hause wie im Bienenstock, im Keller lagen mehrere Stein Licht; es hatte daher beinahe jeder Franzose ein brennendes Licht in der Hand und suchte damit bis unter den Dach-Strohpyppen. Aus dem Garten konnten wir sehen, daß auch die Weinwandkammer geplündert wurde, wo der Vater seinen Pulvervorrat hatte (einige Pfund). Wir erwarteten, daß das Haus auffliegen und uns im Garten schaden würde; wir sammelten uns und zogen in Fleischer Görke's Garten (Nr. 6), dieses ging nicht ohne Geräusch, und es machte ein französischer Husar die Gartenthür auf, frag, was wir wollten, und als ihm unser Schicksal erzählt war, sagte er: „Kommt herein aufs Gehöft; ich bin ein kaiserlicher Stallhusar, hier das Gehöft und der Stall sind voll kaiserlicher Pferde, die darf keiner stören; ich werde euch im Stalle ein Lager machen; ihr könnt ruhig schlafen“. Die Mey'sche Familie nahm dieses Anerbieten an und hatte eine möglichst ruhige Nacht. Der Husar hatte eine schöne Uniform, war ein großer Mann und schien bei seinen Kameraden in Respekt zu stehen; er sprach deutsch.

Wir wollten auch in den Stall, die Mutter aber sagte: „Wir werden nicht alle bei den Pferden Raum haben, und da hier auf dem Hofe gute Leute sind, werden auch in der Stube mitleidige Menschen sein, die uns einen Platz am Ofen gönnen, ich kann wegen der Wunde nicht mehr aushalten.“ Wir gingen also ins Haus, hier ging es so lustig wie bei uns zu, wir waren gleich im Gedränge, der Vater sagte: „Kinder, haltet euch zusammen!“ und ehe wir uns besannen, standen wir alle, die ganze Familie nebst dem Knecht Carl und Mädchen Luise in der Schloßstraße. Nun gingen wir beim Höfer und Schuster Neuberg, des Vaters alten Gevatter; hier waren auch wohl Franzosen, die theils aßen, theils auf der Streu lagen. Sie räumten uns Platz am Ofen ein, und als sie die Mutter sahen, die wegen des Blutverlustes ganz bleich sich auf den Vater stützte, brachte der eine gleich einen



Polsterstuhl, uns drei Knaben nahmen sie auf die Streu ganz freundschaftlich, wollten uns auch mitessen lassen, dem einem Essenden mußte ich zu meinem Verdruß mein buntes Taschenmesserchen geben.

So verging eine Stunde ziemlich ruhig, bis ein betrunkenener Reiter hereinkam, der den Vater als Wirt aus dem Branntweinhause am Markt erkannte, nun sollte er Wein, Branntwein &c. schaffen. Der Vater wollte ihn bedeuten, daß er selbst nichts habe, er möge gehn und nehmen, was er im Hause finde; doch dieses half nichts, und der Vater mußte den Knecht Carl schicken, der aber bald mit der Nachricht zurück kam, daß an unser Haus nicht heran-, viel weniger hineinzukommen sei. Der Vater sagte es den Franzosen, diese beruhigten sich nicht, sondern wollten den Vater schlagen, er ging daher zur Stube hinaus und versteckte sich oben in Gutmacher Schröders Wollkammer. Der besoffene Franzose und ein paar Kameraden warteten ein Weilchen, und als der Vater nicht zurückkam, rissen sie der Mutter den Stuhl weg und wollten sie und die Schwester mißhandeln. Die Mutter rief uns von der Streu, und wir alle folgten dem Vater ins Versteck. Hier war aber der Platz zu beengt, und die Mutter schickte die Luise zum dicht anwohnenden Stadtkämmerer Herrn Rätisch fragen, ob er uns aufnehmen könne. Er ließ sagen: wir möchten nur kommen, wir schlichen also leise herunter.

Herr Rätisch empfing uns an der Hausthür und sagte: „In der Vorstube ist ein französischer Divisionsgeneral, in der Hinterstube schlafen seine beiden Bedienten; wir haben aber alle Platz“. Wir gingen leise hinein, fanden außer Rätischen die Krüger Braunsche Familie und die beiden hiesigen Juden Izig und Hensel. Wir placierten uns, so gut wir konnten, und der übrige Teil der Nacht verging ziemlich ruhig.

Raum wurde es Tag — ungefähr um 6 Uhr — morgens den 8. Februar 1807, so fing das Schießen an, welches immer zunahm. Der General ritt ins Feld, und nun folgte den ganzen Sonntag-Vormittag ein Blünderhausen dem andern, die den Frauen Tücher und Schürzen abrissen; dem einen Juden zogen sie die Hosen aus, obgleich er allerhand Einwendungen machte; den Männern zogen sie die Stiefeln ab, auch meinem Vater; ein kleiner Franzos gab ihm seine zerrissenen Kommisschuhe und zog des Vaters Stiefel an, die ihm aber so groß waren, daß er beide Füße in einen Stiefel stecken konnte. Die Kanonenkugeln reichten in die Stadt; auch im Rätisch'schen Hause gingen ein paar durchs Dach und vertrieben die Dienstreute, die vom Boden der Schlacht zuschauten und sich freuten, wenn sie unter den Franzosen große Lücken rissen.

Der Vater hatte den Eylauer Arzt Bergau aufgesucht, den zwei Franzosen bewachten und von einem verwundeten französischen Offizier zum andern transportierten. Die Franzosen zerstörten mutwillig die Medizin-Apothek; Herr Bergau ließ sich hineinbringen, nahm ihnen fort, was er brauchen konnte und fand noch unter anderm dicken Terpentin. Darauf entwichte er den Franz-

zosen, kam und verband die Mutter, die Hebamme Stobbin gab ein Hemde zum Verband, die Eltern hatten keinen Flied Linnen.

Gegen Mittag kam ein Franzos mit einem Topf schönen Weizenmehls, großer Bratwurst und einem Stück Butter, kochte im Kamin Butterkeilchen (Klöße, F.) und briet die Wurst. Ehe er aber damit fertig wurde, kam der Divisionsgeneral. Die Bedienten hatten gleich den Geruch, nahmen ihm das Essen für sich und den General fort und gaben ihm Stöße. Der Franzos suchte noch etwas zu erhaschen, packte sein Gewehr und lief fort, wobei die Bedienten sagten: „Der Kerl kann froh sein, daß er so weg kommt, sein Regiment steht im Feuer!“

Der alte Rätich frug den General, ob die Russen nicht bald weichen würden. Er erwiderte: „Nein, die Russen stehen gut: ich habe in einer Stunde 1500 Mann von meiner Division verloren und muß sie jetzt hinter der Stadt sammeln“. Er ritt bald fort; überhaupt war vom Markt her fortwährend Trommeln, Trompeten und Pferdetrampeln zu hören.

Gleich nachmittags wurde der Kanonendonner stärker, näher und zuletzt so heftig, daß Rätich, ein ehemaliger Soldat, sagte: „Legt euch, besonders die Kinder, platt auf die Erde an die Mauerpfeiler, damit die Kugeln übergehen können“, was wir auch befolgten.

Es kamen häufig Offiziere, die die Blünderer ins Feuer holten, und der eine, den Herr Rätich frug, weshalb die Kanonade so zunehme, antwortete: „Sacre nom Dieu les prussiens auch da!“ und andere sagten, daß nun noch die Preußen dazu gekommen wären.

Herr Rätich stand in der Vorstube, als ein Franzos das Fenster einschlug und den Kopf hereinsteckte und sprach, was aber keiner verstand. Herr Rätich sagte: „Der Kerl will durchs Fenster und die Thüre steht doch sperrweit offen!“ er zog den Kopf zurück und ging weg.

Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags wurde Feuerlärm; die Russen hatten Brandkugeln in die Scheunen dicht am Königsberger Thor geworfen und alle glaubten, die ganze Stadt solle abgebrannt werden. Der Wind stand aber aufs Feld; alle liefen hinaus und flüchteten nach dem Burgwald (jetzt Albertshöh, F.), der Heide oder aufs Amt, um sich hinter den damals noch stehenden Schloßmauern zu schützen; wir waren unter den letzteren.

In der Schloßstraße begegneten wir französischen Reitern, die mit gezogenen Säbeln die Leute zum Löschen treiben sollten, sie entwischten aber alle durch die Häuser; so gingen auch wir auf alten Altmanns Gehöft und wollten über das Mühlenbruch aufs Amt laufen, begegneten aber einem Franzosen, der sagte: „Nicht marschier da! viel piff, paff, gleich caput!“ Wir warteten also, bis die Franzosen nach dem Markt vorgerückt waren und gingen dann längs der Schloßstraße aufs Amt.

Am Spritzenhause lagen etliche tote Menschen und Pferde; einer mit zerrissenem Gesicht erschreckte mich, als ich voraus am Amts-Gartenzaun um die Ecke lief.

Auf dem Schloßhofe angekommen, sahen wir die Stadtscheunen brennen. Der Amtschreiber Kohn stand auf dem Plage und

sagte: „Kommt in die Schreiberei, so viel hineinkönnen!“ Wir gingen auch hinein und zwar in die Hinterstube links nach dem Garten. Die Mutter setzte sich auf ein Bett, wir Kinder dahinter; in einigen Minuten war das Häuschen überfüllt. Einer gab den Rat, das Fenster mit einem Brett zu vernageln, damit keine Kugel hinein könne, was auch gleich ins Werk gesetzt wurde; doch war es jetzt stockfinster und die Kinder machten Spektakel; das Brett wurde wieder abgenommen; ich und meine kleineren Brüder schliefen bald ein, trotzdem uns sehr hungerte, und wir in länger als 24 Stunden nichts gegessen hatten.

Wegen der starken Mauern und des Menschenlärms war vom Schießen weniger zu hören; abends hat das Schießen aufgehört, und wir blieben in der Schreiberei, bis der verstorbene Amtmann Niebensahm hörte, daß auch mein Vater, sein Freund, in der Schreiberei stecke. Er ließ uns alle in sein Wohnhaus holen, wo er nur eine Hinterstube für sich hatte. Hier fanden wir außer der Niebensahm'schen Familie noch mehrere Eylauer, auch Men's, und das Nachtquartier war eng, doch möglichst ruhig.

Der Herr Amtmann Niebensahm war auch schon ganz auf dem Reinen und ohne Stiefel, doch sollte er den Franzosen noch viel schaffen, besonders Führer zu ihrer Retirade, indem sie glaubten, die Russen würden sie Montags wieder angreifen. Herr Niebensahm hatte viele schöne Pferde, mit denen sich die Herren Offiziere schon Sonntag vormittags beritten gemacht und in einer halben Stunde die Ställe geleert hatten, und wohl auf 100 Milchkühe; alles nahmen sie weg bis auf zwei Kühe, die ihnen ein Offizier in der Kammer verbarg. Die Kühe wurden meistens auf dem Hofe geschlachtet.

Die Schlacht war beendet.

Montag den 9. Februar räumte Herr Niebensahm uns, der Accise-Einnehmer Valentinschen Familie (Eltern des jetzigen Gutsbesizers von Schloß Eylau), der Kondukteur Sonntag'schen Familie (dessen Wohnung — jetzt Gerichtshaus — der Kaiser Napoleon bezog) und andern Freunden die obere Hinterstube ein, wo wir überhaupt 14 Tage bleiben und sehr hungern mußten.

Der Vater ging in die Stadt. Sein Haus war ohne Thür und Fenster. In einer Ladenstube standen Pferde, die Wohnstube lag voll hungriger Verwundeter, die Straßen voll toter Menschen, Pferde und zerbrochener Wagen; die Soldaten suchten Lebensmittel; die Einwohner waren selten zu sehen. Da traf er die Nähterin Dorothea Buchner, die früher als Kindermädchen bei uns gedient hatte, der er seine Not klagte, und sie sagte: „Ich habe noch ein bißchen Sauerkumst [Kohl. F.], den die Soldaten nicht gefunden haben, nehmen Sie ihn für ihre Kinder!“ Der Vater brachte uns ein Schnupftuch voll, den wir auch gleich roh verzehrten, und weil wir Wasser dazu tranken, bekamen wir gleich den Durchfall.

Herr Niebensahm schickte unter Bedeckung eines Franzosen den Amtschreiber und einen Knecht mit einem zweispännigen Schlitten, um fürs Haus Lebensmittel aufzutreiben. Sie durchsuchten ein paar Dörfer vergeblich, bis in dem damaligen Amtsvorwerk

Sardinien, der Hofmann sagte: „Herr Kohn, ich habe Getreide versteckt; nehmen Sie ein paar Säcke voll weißer Erbsen“. Diese kamen unter dem Schutz des Franzosen glücklich an, wurden in unsere sehr bevölkerte Stube gebracht, in die die Franzosen selten guckten. Von den Erbsen gab Herr Niebensahm, und wurde ein großer Kessel voll gekocht. Weil uns aber bang war, daß es die Franzosen auswittern würden, wurden sie nur halb gar gekocht, an Salz und Schmalz war nicht zu denken; hiervon aß die ganze Gesellschaft ein paar Tage; die Erbsen wurden unter dem Bettgestell der verwundeten Mutter in einem Korbe versteckt, und jeder erhielt seine Portion, gewöhnlich in einer Düte. Als Getränk gab es nur Wasser. Ungefähr nach 8 Tagen ließen die Franzosen im Amtshaus Brot backen, und der Offizier gab auch jeder Familie ein kleines, rundes Brot.

Der Müller May wurde am 10. oder 11. Februar in die Mühle geholt, um für die Franzosen zu mahlen; er nahm seine Familie mit und diese nährte sich notdürftig, so daß sie uns auch einmal ein Stück Kleienbrot und gekochte Fische brachten.

An Fleisch war weniger Mangel. Auf den Amtshof wurden mehrere Hundert Kühe getrieben und gleich geschlachtet, wobei etwas zu erbeuten war; es half aber nichts; denn sobald die Franzosen oder verwundeten Russen merkten, daß gekocht wurde, nahmen sie es gleich weg.

Eines Tages ging ich in die Amtsküche, wo französische Köche brieten und kochten, um eine Kartoffel oder dergl. zu erhaschen. Ein verwundeter Russe, der, sein Bein in blutige Lumpen gewickelt, am Stock sich schleppte und, als sein Bitten nichts half, in den Topf griff, bekam gleich Prügel, und ich lief zur Thür hinaus.

Ein andermal waren der Heinrich Niebensahm und ich im Gartengang zwischen dem Amtshaus und der Schreiberei, als ein französischer Bedienter mit blutigem Säbel rasch aus dem Garten kam; wir erschrakten sehr, erfuhren aber, daß er nur zwei herrenlose Pferde erstochen habe, die aus Hunger schon seit einigen Tagen im Garten die Zweige und den Buxbaum genagt hatten. Viele Hundert Pferde starben aus Futtermangel.

Die große Unterstube im Amt war voll verwundeter Russen und Franzosen, von denen täglich viele starben, die gleich nacht ausgezogen und in den Garten geschleppt wurden. Die übrigen Zimmer wurden von französischen Offizieren bewohnt.

Es war im Amt ein preußischer, bei Walkern gefangener Eskadronarzt von den Königsberger Dragonern (ein Bekannter des Bernhard Wiehler, der Mutter Bruder), der die französischen verwundeten Offiziere verbinden mußte; er widmete auch der Mutter die größte Sorgfalt, sonst wäre sie gestorben.

Die Franzosen griffen die Einwohner und zwangen sie, die Toten zu begraben, wenigstens aus den Gebäuden und Straßen, wo überall viele lagen. Die Toten wurden in großen Gräbern — oft mehr als ein Schock — verscharrt.

Der Kaiser Napoleon bewohnte das jetzige Gerichtshaus in der Landsberger Straße, persönlich die Zimmer nach dem Landsberger Thor; oben im Saal schrieb der Generalstab. Im Hause und

auf der Gasse waren viele Wachen zu Pferde und zu Fuß; er soll oft ausgeritten sein; ich habe ihn nicht gesehen. Montag den 9. Februar wurden die Glocken geläutet. Ob der Kaiser Napoleon während der Schlacht auf dem Kirchturm gewesen, habe ich nicht erfahren können, doch ist es wahrscheinlich, weil vom Turm das Schlachtfeld gut zu übersehen und der Standpunkt sicher ist.

Die beiden hiesigen Fleischermeister Carl Bakusius und Kehlfeld mußten mit mehreren französischen Gehilfen für die Franzosen schlachten. Die Kaplanei im Klein'schen Garten war zur Schlächtereier eingerichtet. Eines Tages wurden sie geholt, für des Kaisers Küche einen fetten Ochsen zu schlachten, welches sie zur Zufriedenheit des Kochs thaten und, nachdem sie das Fleisch hineingetragen hatten, von ihm mit prächtigen Ueberbleibseln von des Kaisers Tafel gut bewirtet wurden. Als sie satt waren, sagte er zu ihnen: „Nun geht in den Saal, damit ihr Geld bekommt!“ Kehlfeld fürchtete sich, Bakusius redete ihm zu und beide traten in den Saal. Der Kaiser spazierte im Saal umher; an den mit Landkarten belegten Tischen schrieben einige Offiziere; ein Offizier gab jedem ein Fünfrankstück, womit sie abgefertigt waren.

Die Franzosen waren beinahe 13 Tage hier und rückten bis eine Meile vor Königsberg. Nach dem Gefecht bei Mahnsfeld zogen sie sich bis zur Passarge zurück, die Russen folgten.

Nachdem die Franzosen fort waren, schickten die Eltern einen Boten nach Königsberg. Der Oheim Bernhard Wiehler schickte einen Wagen nebst nothdürftigen Kleidungsstücken, Lebensmitteln zur Erquickung und Verteilung unter Bedeckung eines russischen Kriegs-Kommissärs, den ihm sein Freund Kaunhofen in der Holzgasse, bei dem der russische Platz-Kommandant im Quartier lag, verschafft hatte, womit unsere Not ein Ende hatte. Mit unserm Wagen fuhren noch der alte Kantor Baurath und der Justizamtmann Brauns nach Königsberg, wo wir Sonntag Abend 8 Uhr den 22. Februar 1807 glücklich eintrafen. Der Vater, Herr Brauns und der Kommissär, ein Deutscher, mußten meistens bei dem schlechten Weg zu Fuß gehen und den Wagen halten. Die be gegnenden Truppen redeten den Kommissär oft an, ließen aber das Fuhrwerk unbehindert.

In den Dörfern war es wie in Eylau. Im Jesau'schen Krug schauten die Pferde aus den Fenstern; die Fenster waren zerbrochen.

Von dem eigentlichen Gang der Schlacht weiß ich wenig zu sagen, indem ich noch zu jung war, und wenn ich auch manches gehört habe, so sind die darüber herausgegebenen gedruckten Schriften doch wohl genauer.

An toten Menschen sollen 30000 Mann begraben sein, welches auch möglich ist, indem die meisten Verwundeten vor Kälte und Mangel umkamen. Viele schlepten sich vom Felde in die Stadt, waren aber dadurch nicht gebessert.

Von hiesigen Einwohnern wurden getödet: Schuster Karnap von den Franzosen am Schloßwall erstochen. Ein Reisender zufällig in Feyerabend's Krug im Kellerschaff von einer Flintenlugel erschossen. In Brauns' Insthaus eine Instfrau durch eine



Kanonenkugel. Auf dem Drummendamm wurden einem Knaben von einer Kanonenkugel beide Beine zertrümmert. Meine Mutter ist verwundet. Im ganzen wenig Unglücksfälle.

Eylau hat gute Keller und viele massive Häuser; darin konnten sich die Einwohner verbergen; binnen des ersten halben Jahres nach der Schlacht starb  $\frac{1}{3}$  der Einwohner.

Manche Begebenheiten waren auffallend. So z. B. wurde die schwere mit Eisen beschlagene Kirchthür im französischen Lager an der Windmühle gefunden und dem Herrn Biarret Bezold wieder- geschickt von der Frau Mey, die mit ihren Kindern zerstreute Erbsen aufsaß. Ein toter, französischer Offizier hatte einen feinen blauen Ueberrock an, von dem sie ihren jüngsten Sohn gut bekleidete.

Die Russen hatten auch in der Schloßgasse Kanonen, mit denen sie nach gemachtem Gebrauch durch — jetzt Froben & Richards — Einfahrt den steilen Berg herunter (vermutlich mit Hemmschuh) über das Eis des Mühlenbruchs abzogen.

Die Kirche war inwendig ganz verwüstet und mit Gefangenen, später Verwundeten ganz überfüllt. Auf dem Kirchhof wurde im Brauseffel gekocht. Der sel. Biarret Bezold hat viel gelitten, mußte Tote aus schleppen und ist mehrmals geschlagen.

Beinahe in jedem Hause gab es andere Scenen; man könnte aus den Erzählungen älterer Leute viele Anekdoten sammeln, und während ein paar Jahre nach der Schlacht war dieses der gewöhnliche Gegenstand des Gesprächs, bis neuere Begebenheiten die älteren vergessen machten.

Im Frühjahr 1807 kamen der russische Kaiser Alexander, sein Bruder, Großfürst Constantin und der preussische König hierher. Sie hatten ihr Quartier im Buppel'schen Hause (jetzt Legation, augenblicklich A. Bleyer), und unser König stellte sich ans Fenster, trank eine Tasse Kaffee und zeigte sich dem Volke, von dem die meisten schlecht bekleidet und niedergeschlagen waren; nur der Schuster Bahr war munter und sagte: „Wir müssen doch unsern König begrüßen!“ Er schwenkte seinen dreieckigen Hut und rief: „Preußens Ruhm wird nie vergehen! Es lebe unser König Friedrich Wilhelm!“ Der König winkte mit der Hand und sagte: „J. Alter, sei still!“ und ging vom Fenster. Hernach ritten die Herren aufs Schlachtfeld, der Großfürst Constantin einen Hengst, der einen kleinen General damit ängstete, daß er ihn auf des Generals Stute springen ließ. (Dieses hat der Bötticher Gottfried Henneberg manchmal erzählt.)

Constantin blieb 8–14 Tage in Eylau, lebte ohne allen Aufwand; ein Kosaken-Wachtmeister, der beim Fleischer Romahn im Quartier lag, hatte ein gutes Pferd, das Constantin gern ritt; er kam mehrere Male allein zu Romahn, der Kosak mußte sein Pferd satteln und der Großfürst ritt darauf spazieren.

Im Juni 1807 kamen die Franzosen wieder an und zogen zur Friedländer Schlacht. Napoleon wohnte ein oder zwei Tage in Eylau bei der Bürgermeisterwitwe Jannow'ski in den Oberzimmern und haben ihn viele gesehen. Er hatte einen kleinen dreieckigen Hut und einfachen Rock. Bei seiner Ankunft machte ihm die Witwe

Jannowski einen Kniefall und bat um Schonung für die Stadt; er klopfte ihr auf die Schulter und sagte: „Gut, gut, Madame!“

Die Franzosen sind so möglich mild verfahren; zu nehmen war aber auch wenig; die Häuser abzubrennen half ihnen nichts.

Am Tage der Friedländer Schlacht ist Napoleon um 8 Uhr morgens, umgeben von etlichen Kamelucken und einem großen, glänzenden Gefolge abgeritten.

Hiermit werde ich schließen; ich überlasse es meinem geehrten Herrn Pfarrer, diesen Aufsatz, worin ich wohl nur mehr die eigenen Schicksale erzähle, als die ganze merkwürdige Begebenheit aufschreiben konnte, zu verbessern und dann in die Kirchenchronik aufzunehmen.

Br. Eylau, im Juli 1833.

gez. Peter Dyd.

\* \* \*

Peter Dyd ist der Sohn des Kaufmanns Peter Dyd, lebte hier als Rentier und geachteter Bürger, der sich um das Wohl der Stadt mancherlei Verdienste erworben hat. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen ernsten, besonnenen und äußerst glaubwürdigen Mann, und es läßt sich mit voller Bestimmtheit annehmen, daß die obigen Mittheilungen auf voller Wahrheit beruhen und frei von allen willkürlichen Illustrationen sind.

Br. Eylau, den 29. Mai 1892.

F. F r e y, Lehrer.

**Sitzungsberichte**  
der  
**Altertumsgesellschaft Prussia**  
für das  
**achtundvierzigste Vereinsjahr (1892/93).**

~~~~~  
**18. Heft.**  
~~~~~

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes  
von dem Vorsitzenden

**Dr. Adalbert Bezzenberger,**

ord. Professor an der Königl. Albertus-Universität,

Ehrenmitgliede der Peltisch-literär. Gesellschaft, ordentl. Mitglieder der Aurländischen  
Gesellschaft für Pitteratur und Kunst, corresp. Mitglieder der Königl. Gesellschaft der  
Wissenschaften zu Göttingen, der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und des Comité  
des Museums für deutsche Volkstrachten zu Berlin etc.



<sup>51</sup>  
**Königsberg.**

Ostpreussische Zeitungs- und Verlags-Druckerei.  
**1893.**